



Sich auf das Neue freuen, das von Gott kommt

Predigt am 5. Sonntag der vorösterlichen Zeit 2019

Neues entdecken und zulassen - den Verheißungen Gottes trauen.

„Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!“

Sie, liebe Schwestern und Brüder,

kennen dieses Sprichwort vermutlich. Und Sie wissen auch, ja haben sicher oft genug erfahren, was es zum Ausdruck bringen will: den Zwiespalt zwischen der Sehnsucht nach und der Notwendigkeit von Veränderung und unserem Beharrungsvermögen. Und dieses Beharrungsvermögen ist in der Kirche besonders stark.

Der Priester und Dichter Lothar Zenetti hat es schon vor vielen Jahren so formuliert:

„Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Kirche.

Sie werden antworten: Die Messe.

Frag hundert Katholiken, was das wichtigste ist in der Messe.

Sie werden antworten: Die Wandlung.

Sag hundert Katholiken, dass das wichtigste in der Kirche die Wandlung ist.

Sie werden empört sein: Nein, alles soll so bleiben, wie es ist.“¹

Der geistliche Weg, zu dem unser Bischof Kohlgraf uns eingeladen hat, nämlich immer mehr eine Kirche des Teilens zu werden, ist ein Verwandlungsweg. Im Jahr 2030, das ist seine Zielvorgabe, wird die Kirche im Bistum Mainz sehr anders aussehen als heute. Das wird sie aufgrund äußerer Fakten sowieso. Das kann niemand aufhalten. Die Frage ist nur, ob wir diesen zwangsläufigen Prozess quasi schicksalhaft über uns hereinbrechen lassen, oder ob wir ihn aktiv und vor allem geistlich mitgestalten. Als der Bischof seine Ideen Ende November den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im pastoralen Dienst vorgestellt hat, hat er viel Beifall bekommen. In den Gesprächen danach waren aber auch viel Skepsis und manche Ängste zu spüren. Die Spannung zwischen der Lust auf etwas Neues und der Angst vor Veränderung – da war sie deutlich wahrzunehmen.

1 AUS: LOTHAR ZENETTI, TEXTE DER ZUVERSICHT, VERLAG PFEIFFER, MÜNCHEN 1972.



Die Lesungen des heutigen Tages greifen diese Spannung auf und zeigen Wege, damit umzugehen. Beide Texte stehen in einem konkreten geschichtlichen Zusammenhang, der jeweils anders ist als unsere aktuelle Situation. Aber sie enthalten sehr markante Sätze, die zeitlos sind und auch uns etwas zu sagen haben.

Konkret geht es für Jesaja um die Rückkehr aus dem Exil in Babylon und um den Neuanfang im Land der Vorfahren. Die bange Frage heißt: Wie soll das gehen? Werden wir das schaffen?

Jesaja erinnert zunächst einmal an die große Befreiungstat Gottes, den Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer. Er will damit sagen: Ein Gott, der so etwas vollbringen konnte, wird auch eine Lösung haben für unsere Probleme.

Und das sind ja genau auch unsere Fragen in der aktuellen kirchlichen Situation.

Die Antwort Gottes lautet damals wie heute:

*„Denkt nicht mehr an das, was früher war;
auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr!
Siehe, nun mache ich etwas Neues.*

Schon sprießt es, merkt ihr es nicht?“ (Verse 18-19)

In der 2. Lesung reflektiert Paulus, was seine Bekehrung zu Jesus Christus aufgrund seiner ‚umwerfenden‘ Erfahrung bei Damaskus für ihn bedeutet. Aus dem fanatisch gesetzestreuen Pharisäer wurde ein Anhänger des „neuen Weges“, wie man damals die Christen nannte.

Seine Konsequenz daraus: *„Was mir ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten.“² Ganz und gar von Christus ergriffen, kann er schließlich sagen: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ (Vers 14)*

Wenn wir das, was Jesaja sagt, auf den pastoralen Weg übertragen, der vor uns liegt, ist das Ermutigung und Herausforderung zugleich: Können wir glauben, dass Gott den Weg, den wir noch suchen, schon kennt und für uns gangbar gemacht hat? Dass er alle Gefahren, die auf diesem Weg lauern könnten – in der ersten Lesung symbolisiert durch die wilden Tiere und die Angst, unterwegs zu verdursten – schon gebannt hat?

Aber wäre das nicht doch zu naiv und leichtgläubig? In der Geistlichen Begleitung und in Exerzitien gibt es folgende Erfahrung: Wenn Menschen ein existentielles Problem erkennen und benennen können, wenn sie sich auf den Weg machen, um eine Lösung oder eine neue Perspektive zu suchen, liegt das Ergebnis dieser Suche in ihrem Unbewussten sehr oft schon längst

² **VERS 7, LEIDER NICHT IN DER LESUNG ENTHALTEN**



bereit. Der Prozess der Begleitung oder der Exerzitien dient dann dazu, das, was in der Tiefe – mit Gottes Hilfe – schon erkannt ist, ins Bewusstsein zu bringen und dann entsprechend zu entscheiden und zu handeln. Für den geistlichen Weg unseres Bistums hieße das: Es kommt vor allem darauf an, achtsam, betend und das Wort Gottes betrachtend das zu erspüren, was Gott schon längst für uns bereithält.

Das wird umso besser gelingen, je mehr wir wie Paulus von Jesus Christus und seiner Frohen Botschaft ergriffen sind. Ohne eine lebendige und den ganzen Menschen ergreifende Beziehung zu Jesus Christus wird ein Weg, der geistlich sein soll, nicht zum Ziel führen.

Zusammengefasst heißt das: Unser pastoraler Weg wird gelingen, wenn wir immer wieder nach dem Ausschau halten, was von Gott her schon an Neuem zum Vorschein kommt. Und wenn wir uns Tag für Tag mehr und tiefer ergreifen lassen von der Person und Botschaft Jesu Christi. Dann wird es uns auch leichter fallen, nicht mehr so oft an das zu denken, was früher war und nun hinter uns liegt.

So werden wir auch umso eher bereit sein, das aufzugeben, was früher im Leben der Kirche / unserer Gemeinde einmal angemessen und hilfreich war – uns jetzt aber wie Unrat den Weg in eine lebenswerte Zukunft versperren kann.

Schauen wir zum Schluss auf diesem Hintergrund noch kurz auf das Evangelium.

Hier wird eine Frau vor Jesus gebracht, die schuldig geworden ist und nach damaligem Verständnis den Tod durch Steinigung verdient hat. Ihr Leben wird in wenigen Minuten zu Ende sein. Was sagt Jesus dazu? Überspringen wir jetzt einmal die Auseinandersetzung mit den Schriftgelehrten und Pharisäern und blicken gleich auf den Schluss des heutigen Evangeliums, auf den es ja vor allem ankommt:

„Jesus richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Verse 10-11)

Entscheidend, ja lebensrettend ist in dieser Begegnung der Verzicht auf jegliche Verurteilung. Schon in der Bergpredigt mahnt Jesus eindringlich: *„Verurteilt nicht, damit ihr nicht verurteilt werdet.“³ (Mt 7,1)* Das hat sehr weitreichende Bedeutung. Denn viele Menschen neigen dazu, das, was bisher war, zu verurteilen, wenn sie bereit sind, sich auf etwas Neues einzulassen. Und dabei verurteilen sie obendrein oft nicht nur die jeweilige Sache, sondern auch die damit in Verbindung stehenden Personen und sogar sich selbst. Die

³ **DAS VERB „κρίνω“, DAS IN DER EINHEITSÜBERSETZUNG MIT „RICHTEN“ ÜBERSETZT WIRD, KANN AUCH „VERURTEILEN“ ODER „BEURTEILEN“ BEDEUTEN**



Angst vor solcher Verurteilung löst verständlicherweise Widerstände aus, die sich dann auch gegen das Neue richten. Jesus aber unterscheidet immer wieder konsequent zwischen der Handlung und der Person. Er verurteilt den Ehebruch, aber nicht die Ehebrecherin. Paulus bewertet seine frühere Lebens- und Glaubenseinstellung als „Unrat“, aber er macht sich selbst nicht deswegen nieder. Er blickt nicht nur zurück, sondern vor allem nach vorne. Versuchen also auch wir immer wieder, das loszulassen, was hinter uns liegt. Verzichten wir darauf, das Vergangene zu verherrlichen oder es zu verurteilen. Strecken wir uns stattdessen lieber aus nach dem, was vor uns ist. Dann dürfen wir hoffen, dass unser Weg in die Zukunft gelingt. Und wenn es dann doch irgendwie schief geht? Am kommenden Palmsonntag werden wir uns dieser Frage stellen. Amen

© Pfr. Walter Mückstein 2019